

Die Musterhäuser des "Neuen Bauens" in Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist also ebenso die Pflicht des Architekten, die Arbeit der Hausfrau gründlich zu studieren, um eine tadellose Installation der Küche zu kombinieren, als auch Pflicht der Hausfrau, zu wissen, wie die Hausarbeit rationell eingeteilt wird, um dem Architekten wichtige Anhaltspunkte geben zu können.

Vom praktischen Standpunkt aus haben die Resultate dieser Untersuchungen dazu geführt, Küchen von kleinen Dimensionen mit Mittelgang und Apparatur auf beiden Seiten zu bauen. Durch diese Disposition wird unnützes Hin- und Herlaufen in der Küche vermieden, weil man alle nötigen Utensilien und Nahrungsmittel in greifbarer Nähe hat.

Das „Neue Heim“ II

Zweite Ausstellung im Kunstgewerbemuseum.

Als vor anderthalb Jahren die erste Ausstellung «Das neue Heim» im Zürcher Kunstgewerbemuseum mannigfache Anregungen zur neuzeitlichen Ausstattung der einfachen Mittelstandswohnung gab, war das Interesse dafür allgemein so stark, dass sogleich beschlossen wurde, eine zweite Ausstellung von noch grösserem Umfang der Neugestaltung der Arbeiterwohnung zu widmen. Es galt vor allem, darzutun, dass die zeitgemässe Forderung, besonders im einfachen Hause ganz vom Praktischen auszugehen und das Formale als Konsequenz davon zu behandeln, durchaus nicht zu kahlen, nüchternen, unwohnlichen Einrichtungen führen muss. Dies kann in überzeugter Weise nur durch die völlig lebensrechte Ausstattung von Räumen erreicht werden. So hat das Museum dank der energischen Initiative Direktor Altherrs es aufs neue unternommen, unter Mitwirkung zahlreicher Firmen vollständig installierte und eingerichtete Wohnräume zu zeigen, und das Ergebnis dieser grosszügigen Vorbereitungen ist eine an haftenden Eindrücken reiche, für unser Wohnungswesen bedeutungsvolle Ausstellung, von welcher starke und vielseitige Anregungen ausgehen.

Für alle am genossenschaftlichen und gemeinnützigen Wohnungsbau Interessierten bietet die Ausstellung besonders wertvolle Eindrücke. Es ist eine bekannte Tatsache, dass man dem kleinen Mann wohl ein passendes Haus zu billigem Preis bereitstellen kann, es ihm aber ganz überlassen muss, seine Wohnräume so einzurichten, wie es ihm gefällt, und wie er es gewohnt ist. Es wäre schwer, da eine Diktatur des guten Geschmacks auszuüben, und Reformbestrebungen im einzelnen Fall würden selten einen direkten Erfolg haben. Da ist es nun überaus wichtig, in einer sorgfältig und konsequent vorbereiteten Ausstellung guten, ganz einfachen und doch komfortablen Hausrat in mannigfachen Formen und Ausführungen vor sich zu sehen, um klare Richtlinien zu erkennen, welche für die allmähliche Erneuerung des Arbeiterheims den Weg weisen.

Die Musterhäuser des „Neuen Bauens“ in Zürich

Mit Spannung erwartete man die Eröffnung der Musterhäuser, welche an der Wasserwerkstrasse in Zürich 6 errichtet worden sind. Sie bilden einen selbständigen Teil der Ausstellung «Das neue Heim» im Zürcher Kunstgewerbemuseum und sollen in ihrer inneren und äusseren Gestaltung die neuen Bestrebungen im Bauen verwirklichen. Vor allem galt es, zu zeigen, ob die neuen Theorien in unserem Klima, bei unseren Bau- und Wohnverhältnissen und inmitten unseres Stadtbildes verwirklicht werden können. Gleichzeitig mit diesen allgemeinen Erwägungen machte sich das Bestreben geltend, auf dem Gebiete des genossenschaftlichen Wohnungsbaues ein neuartiges Beispiel bekannt zu machen.

Wiederum war es die tatkräftige Initiative Direktor Altherrs, welche einen durch finanzielle Unterstützung von Seiten der Stadtverwaltung Zürich ermöglichten engeren Wettbewerb zustande brachte. Trotz der Opposition aus gewissen

Ein typisches Beispiel für die Anwendung dieses Systems ist die Küche des Waggon-Restaurant. Der hier reproduzierte Plan zeigt, dass es trotz minimalsten Abmessungen (die Küche hat 3,4 m²) möglich ist, eine ausserordentliche Arbeit zu leisten. In relativ kurzer Zeit bereitet der Koch ein Essen von 5 Gängen für 40 Gedecke. Die neuesten grossen Modelle der Speisewagen sind sogar für 80 Gedecke eingerichtet. Es sei noch hinzugefügt, dass Kohlen, Wasser, Geschirr, Nahrungsmittel und Weine ebenfalls in diesem kleinen Raume untergebracht sind. Bei grösseren Dimensionen der Küche müsste sicher das Personal verdoppelt werden.

(Schluss folgt).

Der allgemeine Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für neuzeitlichen, einfachen Hausrat, der von den Gewerbmuseen Zürich und Winterthur Ende 1927 veranstaltet und von den beiden Stadtverwaltung subventioniert wurde, hat an dieser Stelle bereits eine eingehende Darstellung gefunden. Nun stehen die ausgeführten Möbel fertig da; alle Preise und Ankäufe des Wettbewerbes sind in der Ausstellung vertreten. In 23 Räumen kommen die mannigfachsten Versuche zur Geltung. Der Blick soll aber auch den Räumen selbst gelten. Ganze Arbeiterwohnungen und Einzelzimmer von solchen, sowie zwei Einfamilienhäuser (in doppelstöckigem Aufbau veranschaulicht), wie sie in Zürich und Winterthur ausgeführt werden, sollen zeigen, wie die Grundrisse angeordnet, die Räume disponiert werden können.

Die hellen, freundlichen Wohnräume wirken in der absoluten Schmucklosigkeit des Einrichtens weiträumig, klar und gesund, und die technischen Einrichtungen, z. B. die Beleuchtungskörper, ermöglichen eine Art Wohnkomfort, der einladend wirkt und der früher als Luxus betrachtet worden wäre. Einfache Farbenwirkungen, die klare Konstruktion der Möbel, die angenehmen Raumbilder und der Blumenschmuck ersetzen vollauf das veraltete Zierwesen, welches in einer Gegenbeispiel-Ecke der Ausstellung wie eine Kuriosität wirkt.

Die Kastenmöbel (Schrank, Kommode, Truhe, Büchergestell, Schreibtisch) erscheinen mehrmals als Kombinationsmöbel mit Normalmassen, zum beliebigen Zusammenstellen je nach Raumverhältnissen und Gebrauch. Die Sitzmöbel sind leicht und beweglich, solid konstruiert und bequem. Im Einzelnen bieten die Konstruktions- und Ausführungsarten (Sperrholz, gebogenes Holz, Metallkonstruktionen, Polsterung, Anstrich) viel Neues und Wertvolles. Man freut sich über die Mannigfaltigkeit der Ideen, welche beweist, dass auch im neuen, praktischen Wohnraum nichts nach uniformer Schablone aussehen soll.

Kreisen der Architektenschaft wurden zehn junge, wenig beschäftigte Zürcher Architekten herangezogen, welche für die Bestrebungen des neuen Bauens eintreten. Aus den in Zürich und Winterthur öffentlich ausgestellten Wettbewerbsentwürfen wurde das mit dem zweiten Preis ausgezeichnete Projekt von Max Ernst Häfeli jun. zur Ausführung vorgeschlagen und die Baugenossenschaft Rotachstrasse übernahm in dankenswerter Weise die Ausführung, welche mit der kurzen Bauzeit von sechs Monaten auskam. Es sei zum vorneherein bemerkt, dass die Kostenfrage, welche beim heutigen Wohnungsbau und ganz besonders beim genossenschaftlichen Wohnungsbau die entscheidende Rolle spielt, hier nicht in die Diskussion über das Gelingen des Planes einbezogen werden darf. Denn es handelt sich nicht um die möglichst rationelle Durchführung eines ökonomisch bis ins letzte durchdachten Programms, sondern um einen ersten Versuch, der gerade um der

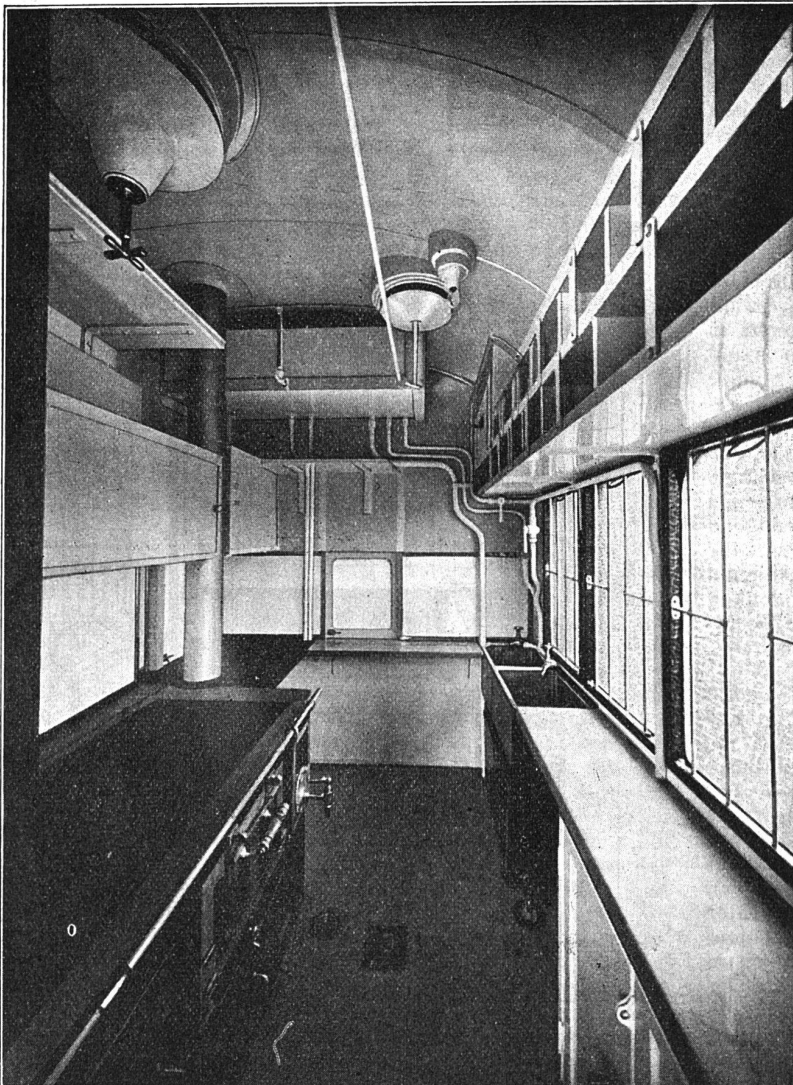
Erstmaligkeit und Neuheit willen wertvoll ist. Schon die Erstellung der Bauten auf stark abschüssigem Boden bedingte ein Ueberschreiten des ursprünglichen Kostenvoranschlages, welcher auf einer möglichst billigen Ansetzung des Kubikmeters umbauten Raumes beruhte. Sodann lag es eben im Programm, überall Neuerungen auszuprobieren, und auch während des Bauens kam man auf Schritt und Tritt zu Einzelheiten, welche neue Lösungen nahelegten. So darf man sich nicht wundern, wenn nunmehr nach Fertigstellung der Bauten der Kaufpreis der Einfamilienhäuser und der Mietpreis der einzelnen Wohnungen höher angesetzt werden müssen, als es bei räumlich entsprechenden Wohnbauten mit üblicher Bauweise der Fall wäre. Wenn ein neuer Typus aufgestellt wird, ergibt sich erst nach dessen freier Erprobung die Rationalisierung und Verbilligung des gewonnenen Resultates.

Der neue Baublock ist nicht weit vom Stadtzentrum am Steilhang über dem rechten Ufer der Limmat gelegen und fügt sich gut in den schmalen Landstreifen zwischen der Wasserwerkstrasse und dem beträchtlich tiefer liegenden Trasse der rechtsufrigen Seebahn ein. Das flussabwärts sich anschliessende Gelände, heute einer der wenigen in Zürich und Umgebung noch bestehenden Rebberge, ist für die Erstellung ähnlicher Wohnbauten in Aussicht genommen. Der Bau von M. E. Haefeli umfasst drei Wohnhäuser: ein Einfamilienhaus zu fünf Zimmern als Eckhaus, ein ebensolches als Mittelbau und ein Miethaus mit zwei Dreizimmerwohnungen als südöstlichen Eckbau. Die drei Häuser sind in leichter Verschiebung aneinandergelagert; dadurch ergibt sich von aussen eine angenehme Gliederung des Baublocks, von

innen als weiterer Vorteil der Eindruck, man wohne in einem Einzelhause, da man von den Fenstern aus die Fronten der Nachbarhäuser nicht sehen kann.

Am besten überblickt man den Baukomplex von der Drahtschmiedlibrücke aus, und man stellt gerne fest, dass sich der weisse, von grossen Fensterreihen belebte und ziemlich stark gegliederte Baublock in seiner immerhin kubisch wirkenden Gesamtform gut in die Umgebung einfügt. Dichte Baumkronen umgeben bei dieser Ansicht das klar und einfach wirkende, schmucklose Gebäude und bilden einen vorteilhaften Gegensatz zu den strengen Bauformen, welche einstweilen noch eine Ausnahmeerscheinung in der Gegend bilden.

Aufbau und Raumanordnung werden zum Teil von dem stark ansteigenden Terrain und seinem Einfluss auf den Charakter der einzelnen Stockwerke bestimmt. So ergab es sich fast von selbst, den vordern Teil der Häuser auf Pfeilern ruhen zu lassen, sodass ein Teil der Grundfläche, welche die Bauten beanspruchen, für eine Art offener, hallenähnlicher Vorplätze frei wird, welche besonders für die Kinder eine willkommene Zugabe zum Garten bedeuten. Die Wände dieser Vorplätze sind im Gegensatz zu den ganz weiss verputzten Hausmauern hellrot gestrichen, sodass sich ein wohnlicher Eindruck ergibt. Die Zentralheizung, für alle drei Häuser gemeinsam und von aussen zugänglich, befindet sich im Unterbau des Mittelhauses. Das Stockwerk über den Vorhallen ist immer noch unter dem Strassenniveau gelegen, aber völlig frei und auf der Frontseite aussichtsreich. Das zweite Wohngeschoss ist bei jedem der drei Häuser durch einen betonierten Steg mit der Strasse verbunden. Das dritte Geschoss tritt stark zurück, sodass auf dem flachen Vordach drei weiträu-



**Die Küche eines
Speisewagens der Schweiz.
Speisewagen-Gesellschaft in Bern**

mige Sonnenterrassen frei werden. Auf diese Höhe führt, an den Speicherkammern vorbei, ein Gang durch alle drei Häuser. Er vermittelt den Zugang zu der gemeinsamen Waschküche nebst Trockenraum, welche auf dieser Höhe im Mietshaus untergebracht sind. So bilden die drei Häuser trotz völliger Selbständigkeit ein Ganzes, was die Heiz- und Wascheinrichtung betrifft. Von den Einfamilienhäusern wird eines vor allem für Gas, das andere für Elektrizität eingerichtet, was sich in einer Reihe von entsprechenden Apparaturen ausdrückt.

Die Räume sind nicht hoch, aber überraschend hell; denn fast die ganze Vorderfront ist in Fenster aufgelöst. Diese haben durchwegs Aluminiumrahmen, welche beim Öffnen der Flügel ein genau passendes Aneinanderlegen der geöffneten Teile an die geschlossenen gestatten. Ein grosser Hauptwohnraum wird durch Schiebetüren in zwei Einzelräume zerlegt. Die Ausgestaltung zeigt im einzelnen viele zu

erprobende Neuheiten, wie z. B. das Anbringen der Storreinrichtung innerhalb der Mauerfläche, die Anordnung der Schränke, die Kucheneinrichtung mit Rauchabzug, die Verbindung von Bad und Waschküche. Die drei Häuser werden als Mittelstandswohnungen eingerichtet; die Möblierung stammt aus ganz verschiedenartigen Quellen und zeigt mannigfache Möglichkeiten des Einrichtens.

Diese Musterhäuser tragen also viel dazu bei, das neue Bauen in unsern Gegenden einzuführen. Das flache Dach mit Innenablauf erscheint durchaus nicht als Provokation, wie dies so oft von den Anhängern der üblichen Bauformen behauptet wurde, sondern es wirkt hier sachlich und konsequent. — Die dankenswerte Ausstellung «Das neue Heim» hat in diesen interessanten Bauten eine Erweiterung erhalten, welche durch den Mut der praktischen Verwirklichung zeitgemässer Gedanken imponiert und als gediegene Leistung Anerkennung verdient.

Die Wohnküche — eine Rundfrage

Stadtrat Dr. Klöti, Bauvorstand I, Zürich:

Die Erstellung von Wohnküchen in Ein- und Mehrfamilienhäusern ist nicht neu, schon vor etlichen Jahren wurden verschiedene Wohnkolonien auf dem Stadtgebiet mit solchen Wohnküchen ausgestattet, so im Jahre 1911 diejenige der Genossenschaft für Beschaffung billiger Wohnungen und von Kleinwohnhäusern in Zürich an der Berthastrasse, sowie im Jahre 1920 an der Wiesendangerstrasse einige Mehrfamilienhäuser. Der Einbau von Wohnküchen ist, so sehr gewisse Vorteile in die Augen springen, auch mit nicht geringen Nachteilen behaftet. Bei einem grossen Teil der Bevölkerung besteht die Gewohnheit, in der Küche zu essen, zu arbeiten und sie als Spielplatz der Kinder zu verwenden, sie soll deshalb grosse Raumabmessungen aufweisen. Aus hygienischen Gründen sollte jedoch die Bevölkerung soweit gebracht werden können, dass das sogenannte Küchenessen etc. vermieden wird und Stube als Wohnzimmer und Küche als Kochraum benützt werden. Jedenfalls ist Gewicht darauf zu legen, dass der eigentliche Kochraum nicht ohne Abschluss in direkter Verbindung mit den Wohn- und Schlafräumen steht, damit Dämpfe und Gerüche, die beim Kochen entstehen, nicht in dieselben einzudringen vermögen. Diesem letzten Uebelstand kann auch durch Anbringung von sog. Kaminschössen über dem Herd Abhilfe geschaffen werden. Es ist jedoch zu betonen, dass solche Einrichtungen nicht zur Verbilligung der Mietpreise beitragen. Aus der Erfahrung heraus glauben wir nachstehende Lösung als die zweckdienlichste bezeichnen zu können: Einbau eines etwa 6 m² grossen abgeschlossenen Koch- und Abwaschraumes anschliessend an einen genügend grossen Essraum der zugleich als Wohnraum, Arbeitsraum für die Hausfrau und als Aufenthaltsraum der Kinder dienen kann. Auf diese Weise könnten den hygienischen Bedenken Rechnung getragen werden, ohne dass die Mietzinsen beeinflusst würden.

W. Kradolfer, Basel.

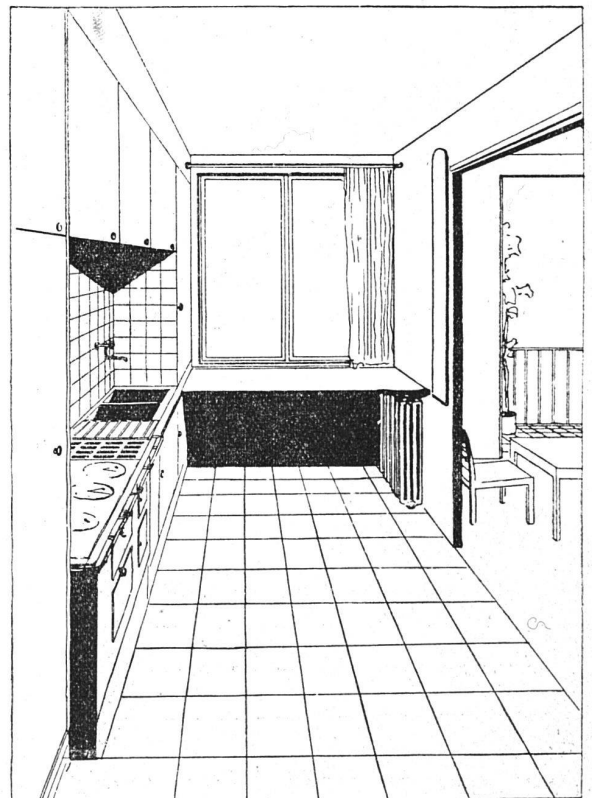
Es ist in unserer Wohngenossenschaft wie auch in Basel überhaupt eine weitverbreitete Sitte, die Küche als Wohnraum zu benützen. Dies geschieht am häufigsten in Logis mit geringer Zimmerzahl (1 bis 3-Zimmerwohnung), die von Familien mit mehreren Kindern bewohnt sind. Es bedeutet sicher für eine geplagte Hausfrau eine Erleichterung, wenn ihre Familie das Essen in der Küche einnimmt; im Winter wird dann nur dieser Raum geheizt (kombinierte Gas-Kohlenherde), was eine Ersparnis an Brennmaterial bedeutet; so verbringen viele Familien die langen Winterabende in der Küche. Es sind mir sogar Fälle bekannt, wo sie auch die Nähmaschine, Buschswagen und Hunde- und Katzenlager beherbergt.

Dieser Zustand ist kein Ideal; Schuld daran ist neben Ersparnisgründen sicher auch Gedankenlosigkeit und Bequem-

lichkeit. Eine Wohnküche ersetzt nie ein Zimmer, man denke nur an die Koch- und Essendünste, den kalten Bodenbelag, die meist schlechte Sonnenlage des Raumes usw. Die Familie sollte gerade im Winter sich in einer gemütlichen Stube aufhalten, auch wenn der Pseudosalon mit dem Plüschdiwan geopfert werden muss. Sicherlich bedeutet es einen Fortschritt in der Wohnkultur, wenn die Fachleute Mittel und Wege finden, die Koch- und Putzarbeit der Hausfrau zu erleichtern, damit möglichst wenig mehr in der Küche gewohnt und gegessen wird.

Architekt A. Kellermüller, Winterthur.

Wie ich in meiner bisherigen Siedlungstätigkeit feststellen konnte, besteht bei unserem Publikum kein Begehren



Kochküche einer Wohnung der „DEWOG“

Deutsche Wohnungsfürsorge A.-G. für Beamte, Angestellte und Arbeiter.